Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 3 (1856)
Heft: 9

Buchbesprechung: Litteratur
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1851:	17 Kreuzer.		26 Kreuzer.	
1852:	70 Rp.	= 20 kr.	103 Rp.	= 29 kr.
1853:	67 =	= 19 =	119 =	= 34 =
1854:	102 =	= 29 =	156 =	= 44 =
1855:	110 =	= 31 =	123 =	= 35 = *)

Litteratur.

Liebeshall und Wiederhall aus der Charwoche. Zwei Worte des Herrn, ausgelegt in vier Predigten von C. A. Kopp, Pfarrer in Urnäschen. Bern, bei Wüterich-Gaudard. 1856.

Ohne Vorwort über Veranlassung oder Ursache zur Herausgabe bringt der Verfasser diese vier in der Charwoche 1856 zu Urnäschen gehaltenen Predigten vor ein größeres Publikum. Auch den etwas gesuchten Titel rechtfertigt er mit keiner Silbe. Ohne Zweifel sollten die mit warmem Gemüthe in Liebe vor der Gemeinde gesprochenen Worte durch den Druck einen Wiederhall finden, zunächst bei Denen, die sie gehört haben und in den Häusern ein Andenken werden an das schöne Fest.

In genauestem Anschlusse der Gedanken an das Textwort, und, fast jede Silbe desselben mitunter sinnig deutend, spricht der Verfasser in den zwei ersten Predigten über Luk. 22, 19.: „Das thut zu meinem Gedächtnisse." Es sind also Abendmahlspredigten, die diesen Namen in der höchsten Bedeutung des Wortes verdienen.

Die Einleitung zur ersten weiset hin auf Luther's und Zwingli's differirende Auslegung der Einsetzungsworte, wobei

---

*) Zu 5 ℔ neu Gewicht.

uns die Markirung des Wortes „mußten" aufgefallen ist. Die zwei Wörtchen: „Das thut" geben Stoff zu zwei Predigttheilen, die zusammen neun ganze Seiten füllen.

„**Das** thut zu" ꝛc. Warum denn gerade soll der Christ dieses thun? Zunächst schon weil der Herr es so will, dann aber namentlich weil das Abendmahl ganz besonders hilft zum Andenken an ihn und darin wie in einem Brennpunkte konzentrirt sind alle andern Erinnerungsmittel, aber auch weil darin sein ganzes Leben und Lieben, seine Erniedrigung und Erhabenheit vor die Seele geführt wird. Sehr interessant wird dieses bewiesen aus dem letzten Benehmen des Herrn gegen die Jünger überhaupt in der Fußwaschung, besonders aber gegen den treulosen Judas.

Das Wörtchen „**thut**" ist gerichtet gegen Die, welche leichtfertig das Abendmahl versäumen, und gegen Diejenigen, welche glauben, es wegen schwerer Verantwortung nicht genießen zu dürfen. So kräftig und ernst der Verfasser über Jene die Geisel der Strafe schwingt, so mild und freundlich naht er als Tröster den Mühseligen und Beladenen.

Die zweite Predigt benutzt die Worte: „Zu meinem Gedächtnisse."

„Zu" meinem Gedächtnisse heißt nicht mit meinem Gedächtnisse. Dieses hieße: Denkt dabei an mich, während des Genusses; das zu aber deutet nicht bloß auf die Stunde des Abendmahls, sondern aufs Behalten nachher, aufs ganze Leben.

„Meinem". Nicht Erinnerung an die schöne Konfirmationszeit und an den ersten Nachtmahlsgenuss und an theure Personen, die segensreich auf uns einwirkten, als wir noch in der Blüthe des Lebens standen, ist die Hauptsache beim Abendmahle, sondern das Andenken an ihn, der, als die größte Liebe, auf unser Andenken ein Recht hat. Durch das Andenken an ihn wird jede andere Erinnerung der Liebe gehoben, belebt und geheiligt.

Zu seinem Gedächtnisse sollen wir Abendmahl halten. Nicht um seinetwillen, sondern um unsertwillen verlangt er das, und zwar aus Liebe, damit an seiner Liebe unsere Liebe entzündet werde und wir Kraft erhalten, aus derselben gegen die Sünde und Schutz und Schirm gegen die Welt und ihre Verlockung. Mit hoher Begeisterung wird gesprochen vom großen Werthe des Abendmahls als eines Gedächtnissmahles. Das Bild der „Brücke" auf Seite 18 ist nicht genau ausgeschieden von dem Bilde der Himmelsleiter. Auf der Brücke steigen wir nicht empor mit der Sündenblöße.

Das Abendmahl als ein Testament des Herrn veranlasst den Verfasser, im Hinblick auf das Bedürfniss der Kirche und Schulen seiner Gemeinde den Alten und Schwachen das Testamentiren zu rechter Zeit an das Herz zu legen.

In gleicher Weise wie in den ersten zwei Predigten wird auch im letzten Paar über das Wort des Herrn zum Schächer (Luk. 23, 43.): „Heute wirst Du mit mir im Paradiese sein" aller Inhalt an die einzelnen Worte geknüpft.

Inwiefern das „Gedenke mein" des Mitgekreuzigten ein seliger Wiederhall sei auf des Herrn Liebeswort: „Das thut zu meinem Gedächtnisse," ist dem Referenten nicht klar. Das erstere steht wenigstens in keiner historischen Beziehung zum letztern, und der Schächer war ja nicht gewesen beim Abendmahle.

Wir beglückwünschen den Verfasser zu nachfolgendem Geständnisse im Anfange der dritten Predigt: „Ja, es ist ein sehr reicher Text, und je mehr wir ihn betrachteten, um so reicher ist er uns geworden. Es hat sich dieser Text wie jedes Gotteswort bewährt als ächtes Lebensbrod; je mehr wir uns daran sättigten, um so mehr ist es gewachsen. Wir können daher für einmal nur zwei Worte unseres Textes erklären, und zwar die Worte: heute und du. Von dem „Paradiese" und dem „Mit mir sein" wollen wir morgen reden." Es ist wirklich so, die Textesworte, die kleinsten

oft, wachsen in dem Verfasser als edle Samenkörner in gesunder natürlicher Entwickelung zum blühenden, früchtereichen Predigtbaume heran. So Vielartiges er auch sagt über den Glauben und die Pflichten des Christen — er weiß es meistens in sehr geschickter Weise aus den Worten des Textes zu deduziren, oder mit seinen Fäden an denselben anzuknüpfen. Es ist nicht bloße Wortspielerei, — und wäre sie es auch, sie hätte doch den Vortheil leichterer Behaltbarkeit — sondern warmer, kräftiger Erguss, vom ergriffenen Herzen kommend und zum Herzen gehend. Es trägt diesen Charakter vorwiegend die dritte Predigt über das „Heute du".

Der Verfasser sagt: Das Wörtlein „**heute**" widerlegt zwei falsche Lehren von dem Zustande der Seelen gleich nach dem Tode, und zwar erstens die Meinung von einem schlafähnlichen, bewusstlosen Zustande bis zur allgemeinen Auferstehung und die Lehre vom Fegfeuer. Gegen beide zieht er wohlbewaffnet zu Felde. Die Lehre vom Fegfeuer thue der Vollgültigkeit des Verdienstes Christi Abbruch und habe zu großen Missbräuchen geführt. Das Wort heute hat aber neben der dogmatischen auch eine hohe sittliche Bedeutung. „Soll dieses selige „Heute" in Deinen Todestag hineintönen, so ist nothwendig, dass Du auch von heute an auf den Herrn Dich allein verlassest, an ihn glaubest ganz und gar und Dich hütest vor dem Aufschub der Bekehrung."

Auf das „heute" folgt das „**Du**" zum Troste und zur Erweckung. Der Schächer war ein schwerer Sünder und doch findet er Gnade bei dem Herrn, aber er war auch ein liebender, reumüthiger, bekenntnissmuthiger, gläubiger und betender Sünder, alles dieses ist auf eine sehr anziehende, einleuchtende und ergreifende Weise aus dem Texte entwickelt.

Am Schlusse der dritten Predigt ladet Herr Pfarrer Kopp auf treuherzige Weise seine Gemeinde zur Anhörung der vierten auf den Charfreitag ein, und wir sind überzeugt, die

Einladung sei nicht erfolglos geblieben, und wer gekommen sei, habe es nicht bereut.

Es kommen noch zur Betrachtung die Worte: „Mit mir im Paradiese sein."

Nach einigen, den Worten der Schrift: Psalm 31, 18, Jesaj. 14, 9 — 17, 1. Petr. 3, 19 ꝛc., entnommenen Behauptungen über den Begriff des Paradieses bezeichnet der Verfasser der Predigten als das Wünschenswertheste in diesem Paradiese das „bei Christo sein" (Phil. 1, 23).

Obgleich in voller Uebereinstimmung mit dem Verfasser, es werde in manchen Erbauungsbüchern nur scheiniges Goldpapier für solides ächtes Gold ausgeboten, und das schöne wohlklingende Menschenwort komme in keinen Vergleich mit dem ächten Gottes- und Christusworte, so müssen wir doch die satirische Weise missbilligen, mit welcher dieser Gegenstand auf der Kanzel zur Sprache gebracht worden. In anderer Art gesagt, hätte das Gleiche vielleicht auf Manche einen bessern Eindruck gemacht.

Den Schluss der Predigt bildet eine warme Einladung zur Theilnahme bei der Konfirmation eines kranken Kindes im Waisenhause.

Unstreitig wird, wer diese Predigten gelesen, dem Verfasser das Zeugniss ertheilen, dass er eine nicht gewöhnliche Gabe zu predigen besitze. Offen und freimüthig bekennt er die evangelische Wahrheit auf eine Weise, die den Hörer und Leser sehr anspricht, nicht ermüdet, sondern bis ans Ende fesselt. Bisweilen wird er pikant und zielt treffend auf Orts- und Zeitverhältnisse. Die stete Bezugnahme auf das Wort der Schrift verdient volle Anerkennung.

Zur Litteratur über unsere Molkenkuranstalten. Nachstehendes ist ein Auszug aus einer jüngst erschienenen sehr interessanten Broschüre, die den Titel führt:

Mittheilungen über die Molkenkuranstalten des Kantons Appenzell. Nach eigener Anschauung geschildert von Dr. W. Reil, praktischem Arzt und Dozent zu Halle a/S.

Die Broschüre selbst ist abgedruckt aus der balneologischen Zeitung, dem Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Hydrologie, Band II, Nr. 18 und 19, 1856. Wir übergehen den medizinischen Theil der Schrift und beschränken uns auf das, was von allgemeinem Interesse ist.

„Bei der Wahl einer Molkenkuranstalt bestimmte ich mich für die Schweiz und zwar für den Kanton Appenzell. Dank der Eisenbahn, ist ja derselbe jetzt schon vom äußersten Norden Deutschlands bequem in 5 Tagen zu erreichen. Ich wählte gerade Appenzell, weil dieser Kanton etwas von der gewöhnlichen großen Tour durch die Schweiz abgelegen, weniger von den deteriorirenden Einflüssen reisender Lords und Ladys gelitten, die ursprüngliche Natürlichkeit seiner Einwohner und deren Sitten am meisten bewahrt haben und auf seinem beschränkten Raume doch das lieblichste Bild ächter Schweizerlandschaft in allen Abstufungen neben ziemlich gleichmäßiger Witterung und mildem Klima bieten sollte. Nur war ich zweifelhaft über den speziellen Ort meines Aufenthaltes, ob ich in Heiden, Gais, Heinrichsbad, Wiesbad oder Gonten die Kur anwenden sollte. Ueberall an den genannten Punkten sollten schöne Landschaften, guter Aufenthalt und beste Alpenmolken zu finden sein. Der Umstand, daß ich in Gais einen guten Freund zu finden hoffte, bestimmte mich, fürs Erste daselbst Station zu nehmen; gefiel es mir dort nicht, so, dachte ich, würde ich ja leicht in die Nachbaranstalten übersiedeln können. Doch wurde ich auf die ganze Dauer der Kur daselbst gefesselt, und der Vergleich, den ich auf zahlreichen kürzeren und längeren Ausflügen nach den anderen Kuranstalten zwischen Letzteren und Gais anstellen konnte, fiel stets so zu Gunsten von Gais aus, dass ich mich glücklich pries, dasselbe zuerst gewählt zu haben."

„Gais, angeblich Casa der Römer, liegt in einem ziemlich offenen, rings von grünen Hügeln und Bergen begränzten Thale des Bezirks Außerrhoden; man gelangt dahin am besten von Rorschach aus am Bodensee über St. Gallen, Teufen, Bühler, auf der jetzt neu und vorzüglich angelegten St. Galler-Appenzeller Poststraße, die sich kurz vor Gais links nach Gais und Altstädten

im Rheinthale, rechts nach Appenzell abzweigt. Das Pfarrdorf Gais selbst ist ziemlich langgestreckt, mit einem schönen, von freundlichen Häusern umgränzten Marktplatz an seinem höchsten Punkte, einer großen Kirche mit hohem spitzem Thurm und mehreren Gasthäusern versehen. Die Lage ist ziemlich hoch, 2806 Fuß über der Meeresfläche. Das Klima ist eher gemäßigt als heiß, das Wetter ist, wie überall in der Schweiz, aber hier noch weniger als an andern Orten derselben, variabel und von den in der Schweiz so häufig wechselnden Windrichtungen abhängig, die in den verschiedenen Luftschichten wieder verschieden sind. Der Barometerstand ist im Medium 25″ 12‴. Die Temperatur war während eines vierwöchentlichen Aufenthaltes von Mitte Juli bis Mitte August — ich traf gerade eine kühle Saison — wechselnd."

„Gais ist gegen Nordwinde und Nordostwinde ganz geschützt, doch bringen diese, vom Bodensee kommend, meist Nebel und Regen. Gegen Ostwinde, welche immer von heiterm warmem Wetter begleitet sind, ist es ziemlich geschützt, den Südwinden ist es so weit offen, als erst in einer Entfernung von zwei Stunden in gerader Richtung die Hochgebirge liegen; Südwind ist meist von warmem Wetter begleitet, er ist aber nicht beständig, sein Ausarten dagegen in den orkanartigen Föhn im Sommer selten. Gegen Südwesten ist Gais ganz offen und meist kommt aus dieser Richtung der kühle Wind, von Regen und heftigen Gewittern begleitet."

Trotz der niederen Temperatur, welche ich die größere Hälfte meines Aufenthaltes in Gais über traf, einer Temperatur, bei welcher man bei uns schon an Einheizen denkt, fanden alle aus den verschiedensten Gauen Deutschlands versammelten Gäste dieselbe doch nicht so kalt, als die gleiche in ihren respektiven Heimathsorten. Besonders bemerkenswerth war mir der Umstand, daß die Respirationsorgane gar nicht durch sie so angegriffen wurden, wie dies in unseren niederen Gegenden bei gleicher Temperatur der Fall ist; selbst Bewegung zu Fuß auf ansteigendem Boden konnte von Kranken ausgeführt werden, welche zu Hause kaum 100 Schritt auf ebener Erde ungestraft zurücklegen durften. An hellen Tagen war die Atmosphäre so rein, daß die entferntesten Berge in unmittelbare Nähe rücken. So bald aber die Sonne unter den Horizont gesunken ist, thut jeder Kurgast gut, das Zimmer nicht wieder zu verlassen."

„Die Kurgäste sind in Gais nicht „kasernirt", wie in den anderen Anstalten, d. h., sie sind nicht auf das etwaige Kurhaus

beschränkt, sondern sie vertheilen sich auf die drei Gasthöfe Ochsen, Krone (Post), Lamm und auf mehrere Privathäuser. In letzteren ist jedoch nur Wohnung zu finden, die Kost, auch das Frühstück, muß in einem der drei Gasthöfe eingenommen werden, was aus vielen Gründen sehr viel Gutes hat."

„Ich hatte mein Asyl im „Ochsen" aufgeschlagen, dem größten, aus drei zusammenhängenden, zu verschiedenen Zeiten erbauten Häusern bestehenden Hotel am Markt, mit der prächtigsten Aussicht auf den ganzen Alpstock des Säntis. Es enthielt im Erdgeschoß des Hauptgebäudes Küche, Keller, Remisen, im ersten Stock ein Damen- und ein Herrenkonversationszimmer, ein Billardzimmer, einen sehr großen Speisesaal, in dem zweiten und dritten Stock gegen 40 Gastzimmer verschiedener Größe. Man wird von dem Leben und Treiben einer Molkenanstalt die beste Ansicht gewinnen, wenn ich einen Tag zu beschreiben versuche. So, wie in Glais, geht es an den übrigen Anstalten caeteris paribus auch zu."

„Früh mit dem Glockenschlage sechs geben drei verschiedene Glöckchen, im Ochsen, im Lamm und in der Krone (denn an diesen drei Orten werden die Molken ausgeschenkt), das Zeichen, daß der Senn mit seiner heißen Bürde von der Alp angekommen ist. Vor jedem der genannten Hotels steht die feste Bütte, aus welcher ein Kellner in die vorgehaltenen 1 bis 3 Schoppen haltenden Gläser den Kurgästen einschenkt. Man spute sich, daß die Reihe nicht unterbrochen wird, denn so bald der Kellner kein vorgehaltenes Glas mehr sieht, schiebt er den festen, hermetisch schließenden Deckel auf die Bütte, um die Molken nicht verkühlen zu lassen; wer zu spät kommt, muß bis zum nächsten Glockenzeichen warten. Die Molken sind meist noch so heiß, daß man das erste Glas unmöglich sofort trinken kann, man muß es einige Minuten abkühlen lassen. Die Molken sind etwas opalisirend, klar, gelblich-grünlich, von fadem, süßlichem, dem Anfänger sogar eckelhaftem Geschmack; doch gewöhnt man sich bald daran. Ich fand sie, wie gesagt, stets schwach sauer, auf blaues Lackmuspapier reagirend, etwas stärker sauer, wenn es mehrere Tage vorher stark geregnet hatte, dann schmeckten sie auch grusiger, widerlicher. Man gießt das bestimmte Quantum nicht auf einmal und gewaltsam schluckend hinunter, sondern trinkt schluckweise einige Minuten daran, und promenirt nach dem Leeren des Glases auf dem geräumigen hiesigen Marktplatze, dem gemeinsamen Korso aller Kurgäste, umher, während eine Musikbande, die mitten auf dem Markte ihre Tafel aufgestellt hat, lustige Weisen spielt. Von

¼ zu ¼ Stunde geben die Glöckchen abermals Zeichen zum weiteren Ausschenken, und so geht es bis ½ 8 Uhr oder 8 Uhr fort, je nachdem man viel oder weniger Molken trinkt. Mit dem ersten Glockensignale ist auch der freundlich-gemüthliche Kurarzt Dr. Heim erschienen — seiner Familie verdankt Gais manche seiner Verschönerungen, kostet stets die Molken und wandert, ein peripathetischer Aesculap, bald mit diesem, bald mit jenem der Kurgäste in konsultatorischem Gespräche auf und ab, nach dem Schatze seiner langjährigen Erfahrungen (Dr. Heim ist schon seit 1824 in Gais) die einzelnen Individualitäten berathend, Jedem, auch dem blos neugierigen Touristen, ein trefflicher Rathgeber in geognostischen, botanischen und geschichtlichen Dingen."

„Hat man die tägliche Quantität Molken getrunken, so macht man eine weitere Promenade, je nach dem Wetter und der individuellen Leibesbeschaffenheit und Wirkung der Molken, entweder in der sich hinter Gais unmittelbar hinziehenden ebenen schattigen Kastanienallee und dem kleinen Baumwäldchen neben dem Markt zwischen dem kleinen Ochsen und Kirche, oder auf dem anmuthigen Fußsteige, welcher aus Gais gen Osten nach Oberegg und Heiden führt, oder auf dem etwas ansteigenden Weg „nach dem Stoß", oder die Appenzeller- und St. Gallerstraße."

„Bei schlechtem Wetter werden die Molken den im Ochsen wohnenden Gästen im großen Speisesaal geschenkt, welcher auch zum Promeniren hinlänglichen Raum bietet."

„Das nächste Glockensignal, 9 Uhr, wird gewiß von allen Kurgästen eben so sehnlich erwartet, als ihm von ihnen pünktlich Folge geleistet wird, denn es ruft zum Frühstück. Und wie schmeckt dasselbe trotz der nicht unbedeutenden Quantität Molken, die dem Magen erst kürzlich einverleibt wurden; ein Beweis des schnellen Verschwindens derselben aus ihm und ihrer raschen Assimilation, respektive Ausscheidung. An zwei getrennten Tafeln des großen Speisesaales lassen sich die Hungrigen nieder: Die „Suppenkasperle", welche zwei verschiedene Arten Suppe, Bouillonsuppe oder Eiermehlsuppe, verzehren, rechts; die „Kaffeeschwestern" und „Kaffeebrüder", welche Kaffee mit Umständen oder Thee genießen, links. Beide Parteien, so getrennt in ihren Geschmäcken, respektive in ihren Pflichten gegen ihre Gesundheit, kommen doch in dem einen punctum saliens zusammen, daß sie den vorgesetzten Schüsseln und Kannen alle Ehre erweisen."

„Die nächsten Stunden von 9½ bis 12½ Uhr sind nun den verschiedenartigsten Zeitvertreiben gewidmet, Promenaden, Lek-

türen, weiblichen Beschäftigungen für Damen, Konversation, Musik, Billard, für Alles ist gesorgt. Das ausgezeichnete, sehr reichhaltige Journallesezimmer einer Gesellschaft von Gaiser Familien im Erdgeschoß des „kleinen Ochsen" steht jedem Kurgaste mit hochherziger und dankenswerther Bereitwilligkeit zur Benutzung zu."

„Um 12½ Uhr geben abermals die verschiedenen Glocken der drei Hotels das Zeichen zur table d'hôte. Dieselbe ist sehr reichlich und mannigfaltig, besteht aus Suppe, Fleisch und Gemüse, Fisch, Entrepots, Mehlspeise, Braten, reichlichem Konfekt, dann und wann Obst, besonders Erdbeeren und als Bratenziegeln geschmortes Obst. Es ist dabei streng auf eine gewisse Molkendiät Rücksicht genommen, d. h., Saures, Fettes und Käse kommt gar nicht auf den Tisch. Wenn auch die Braten keine große Abwechselung bieten, namentlich Kalbsbraten in allen Formen chronisch zu sein scheint, so ist doch gegen die Qualität und Zubereitungsart nichts einzuwenden; dafür ist man auch als Kurgast da; der Gesunde wird sich an den herrlichen Forellen, dem schönen Rheinlachs und den feinen Fischen des Bodensees aussöhnen. Zum Getränk dient Wasser und einheimische oder leichte badenser Weine, Schaffhauser, Rheinthaler, Veltliner, Markgräfler. Auch ein leichtes, gutes Bier ist zu haben, welches sich beim Molkengebrauch nicht verbieten läßt."

„Der Nachmittag wird meist zu größeren Ausflügen nach dem Stoß, Schwendi, der Starkenmühle, Appenzell, Weißbad, Gonten, Bühler, Vögelinseck, auf die Hochwiese und auf den Gäbris benutzt, zu welchem Behufe es auch an ein- und zweispännigen Wagen und Reitpferden nicht mangelt. Das Vesperbrod oder der Nachmittagskaffee wird meist auswärts bei solchen Parthieen genossen, doch führt der Reiz des schönen Mokkainfusums im Ochsen oft genug dahin zurück, oder man macht die Ausflüge nach dem Kaffee; denn auch nach der Schweiz ist leider das erbärmliche Kaffeesurrogat, die Zichorie, gedrungen und verbittert manchen Gasthausgenuss."

„Abends 8 Uhr läutet das Glockentrifolium zum letzten Male; es gilt dem Abendessen, welches à la carte eingenommen wird und aus Suppe, Fleischspeise, Fische besteht, oder man trinkt Thee oder Kaffee mit Zubehör. Die strenge Tischordnung Mittags und Abends — man rückt nach der Anciennität des Ankommens je nach dem Abgange der Kurgäste von dem linken Ende der Tafel immer weiter nach rechts vor und jede Serviette ist mit dem Namen des Besitzers auf dem Bande bezeichnet — bedingt,

daß sich die Nachbarn sehr schnell kennen lernen, weil sie nicht wechseln; daher ist die Unterhaltung — oft in den verschiedensten Sprachen — meist sehr lebhaft und sie spinnt sich namentlich Abends wohl ein Viertelstündchen länger fort, bis die allgemeine Müdigkeit und der — Gottlob — gänzliche Mangel an Hazardspielen und Tanzvergnügen die Gesellschaft auflöst. Bisweilen unterhält und überrascht die Gäste ein Abendkonzert eigener Art. Vier Schwestern aus dem nicht weit entfernten Gonten, unter dem Namen der „Gontener Stickerinnen" bekannt, treten in ihrer netten, reinlichen, mit Silberschnüren reich verzierten Appenzeller Tracht ein und tragen, am Tische vor einigen zur Benetzung der Kehlen nothwendigen Schoppen Wein sitzend, ihre vaterländischen Gesänge vor. Hier ist es nicht das Kunstvolle des Gesanges, nicht das Poetische des Textes, was den Zuhörer überrascht, sondern er wird aufs angenehmste berührt und lauschend gefesselt durch die eigenthümliche, bald schmetternde, bald sanft klagende Art der Töne, den schönen Rhythmus und die harmoniereichen Akkorde und Uebergänge, verbunden mit tänzelnden Vorspielen und Refrain. Reichlich beschenkt, wandern die Naturkünstlerinnen spät Abends dem Heimathsorte wieder zu, um am andern Morgen ohne Publikum bei ihrer Arbeit, Weißstickerei, wieder zu singen. Ueberhaupt lieben die Appenzeller den Gesang sehr, und man hört ihre Stimmen überall und bei jeder Beschäftigung."

„Selten begeben sich die Kurgäste nach 9½ Uhr zu Bett, meist früher, um am anderen Morgen das reinliche, schöne Nachtlager zeitig wieder verlassen zu können. So wie im Ochsen, ist die Tageseintheilung, Frühstück, Mittagsbrod und Abendessen auch in den übrigen beiden Hotels, mit geringen oder gar keinen Preisunterschieden hinsichtlich der Zimmer und der Speisung."

„Gais wird von den Appenzeller Kuranstalten am meisten von Ausländern, Franzosen, Badensern, Schwaben, Baiern, Rheinländern und Norddeutschen besucht, außerdem begeben sich die reichen Schweizer gern hierher. Gewiß ist in Gais auch der Komfort, das gesellige Leben, die Bequemlichkeit zu Exkursionen, die reizende Umgebung und die leichte Verbindung durch Poststraßen und durch den Telegraphen sehr angenehm."

„Ehe ich zu den andern Molkenanstalten übergehe, ist es hier der Ort, eine Verdächtigung zurückzuweisen, welche Dr. Helft grade gegen Gais in der allgemeinen medizinischen Zentralzeitung, Jahrgang XX., Nr. 69, Seite 539, ausgesprochen hat, und die freilich schon in der Antwort des Dr. Heim ebendaselbst, Jahrgang

XXI., Nr. 20, Seite 160, ihre sehr gebührende Abfertigung gefunden hat: die Verdächtigung nämlich, daß die Molken ohne Aufsicht (sic!!!) und promiscue aus Kuhmilch und Ziegenmilch bereitet würden, einer direkten Ungezogenheit gegen den Gaiser Kurarzt gar nicht zu gedenken. Was die Bereitung der Molken, die in Gais getrunken werden, aus Gaismilch allein anbetrifft, so habe ich mich in den Alpenweiden zu verschiedenen Malen selbst überzeugt: 1) welche ungeheure Menge Ziegen und Ziegenmilch daselbst zu finden und 2) daß nur Ziegenmilch zur Molkenbereitung benutzt wird. Die erste Angabe Helfi's aber, daß keine Aufsicht bei der Molkenbereitung wäre, ist geradezu lächerlich und absurd. Der Senne, welcher die Molken kocht — und ich habe dem beigewohnt —, weiß besser das richtige Verhältniß zu treffen, als der Apotheker im Stande sein würde, und wenn der Kurgast in den Molken weder ein Hälmchen noch ein Rußtheilchen schwimmen sieht, so kommt dies eben von der großen Reinlichkeit und Sauberkeit, mit welcher der Senne trotz des beschränkten Raumes seiner Hütte, welche zugleich zum Wohn- und Schlafzimmer wie zur Küche dient und nur eine Thür, keine Fenster und keinen Rauchfang hat, bei seiner Arbeit zu Werke geht. Auch der von anderer Seite hie und da laut gewordene Verdacht, daß der Senne kurz vor seinem Bestimmungsorte noch ein Mal einkehre, um die inzwischen kalt gewordene Molke aufzuwärmen, ist vollkommen unbegründet. Man braucht den Sennen nur ein Mal von seiner Alp am frühen Morgen um 3 Uhr herabzubegleiten nach Gais — freilich oft ein halsbrechender Weg, — und man wird sich überzeugen, daß er die kochend heißen Molken, bis zum Rande in die aus dickem Holze gezimmerte Bütte geschüttet, dieselbe durch den festen Holzdeckel hermetisch verschließt, mit wollenem Zeug umwickelt und auf dem Rücken drei Stunden weit ununterbrochen herabträgt und daß die Molken dann beim Oeffnen noch heiß genug sind, um einem ungläubigen Thomas den vorwitzigen Schnabel zu verbrennen. Oft hat der Senne, wenn der Molkenbedarf groß ist, außer der großen Bütte noch eine kleinere im Arm und geht mit dieser doppelten Last schweißtriefend, aber sicher, mit dem Alpenstock und dem unvermeidlichen Regenschirm bewaffnet, den kurzen Appenzeller Originalpfeifenstummel im Munde, die gefährlichen Ziegenstege bei Wind und Wetter in dunkler Nacht hinab."

„Was aber den Ziegenmolken in Appenzell einen besonderen Vorzug vor den an anderen Orten gespendeten verleiht, ist der

Umstand, daß zu ihrer Bereitung der Lab von Ziegen selbst und nicht etwa von Kälbern benutzt wird. Denn ganz richtig bemerkt Dr. Heim, „daß es zur Bereitung guter Molken immer der im Labmagen enthaltenen Säure der gleichen Thiergattung und eben so des eigenthümlichen Molkenessigs bedürfe."

„Auch Molkenbäder werden in Gais angewendet, jedoch werden hierzu Kuhmolken benutzt, welche in Gais selbst bereitet werden und billiger sind, wenn auch immer noch kostspielig genug."

„Zu allgemeinen warmen oder kalten Bädern, welche eine Kur so außerordentlich befördern, bietet Gais auch eine sehr gut eingerichtete Lokalität in dem mit ausreichenden und saubern Räumlichkeiten versehenen Etablissement „zum Rothbach." Dasselbe liegt fast am Ende des Dorfes gen Westen zu, wo ein an der Straße links abbiegender Fußsteig zu ihm führt. Das Badewasser entspringt aus drei nahebei auf einem torfhaltigen Wiesengrunde befindlichen Quellen, ist hellperlend, von etwas moorigem Geruch und Geschmack und enthält nach Rüsch's Analyse vorzugsweise kohlensauren und salzsauren Kalk. Speziell zu Heilzwecken wird es nicht angewendet."

„Weißbad liegt unmittelbar am Fuße des Alpstockes, am Zusammenfluß der drei Bäche Bärenbach, Schwendibach und Weißbach, welche durch diesen Zusammenfluß hier die Sitter bilden, $^3/_4$ Stunden östlich von Appenzell, von wo aus man zu denselben sowohl auf dem rechten als auf dem linken Ufer des genannten Flusses gelangen kann, 2443 Fuß über dem Meere. Das Klima ist nicht blos wegen der um beinahe 400 Fuß niedrigen Lage milder als das in Gais, sondern auch weil das Etablissement durch seine Lage in einem tiefen engen Thalausschnitte vollkommen gegen alle Winde geschützt ist. Dabei ist die Dunstsättigung der Atmosphäre meist sehr stark, theils wegen der Nähe des schnell über Kiesel und Felsblöcke tobenden Wassers der drei Bäche, theils wegen der aus den Thälern selbst häufig aufsteigenden Nebel. Man kann mit Sicherheit darauf rechnen, daß es im Weißbad regnet, wenn in Gais nur Nebel ist, und hatte in Gais die Sonne nach einem Gewitter die Nebel- und Regenwolken längst verscheucht, so lagerten sie noch dicht über Weißbad. Die Gewitter nehmen auch viel öfter ihren Weg hart am Alpstocke vorbei über Appenzell und Weißbad als über die höher gelegene Ebene von Gais. Dagegen ist die Hitze bei heiteren und reinen Tagen wegen des mangelnden Luftzuges oft sehr drückend; ein Hauptübelstand aber, der mir besonders auffiel, ist die Unzahl

von Fliegen in allen Säälen, Zimmern und im Freien, deren man nothwendig mehrere verschlucken muß, so bald man nur den Mund öffnet. — Vermöge dieser stets feuchtwarmen Atmosphäre und des geringeren Temperaturwechsels zwischen Tag und Abend bietet Weißbad für sehr schwere Brustkranke einen passenderen Aufenthalt als Gais. Allein während man in Gais zwischen drei Hotels und mehreren Privatwohnungen die Auswahl hat, ist man in Weißbad genöthigt, in dem allgemeinen, aus drei Flügeln bestehenden, großen kasernenartigen Gebäude zu wohnen. In guten Zeiten reichen auch diese Lokalitäten nicht aus, und die Kurgäste sehen sich genöthigt, in Appenzell oder in einem hart am Wege zwischen beiden Orten gelegenen Gasthofe Quartier zu suchen. Weißbad selbst nämlich besteht nur aus dem Kurhause und einer unfern gelegenen Sägemühle. Im Kurhause sind außer zwei Säälen und einer ansehnlichen Anzahl gut möblirter Zimmer noch Badezimmer, die nöthigen Küchenräume und Domestikengelaß, ferner eine große Remise und Stallungen vorhanden. Was Weißbad in gewisser Beziehung einen unbestreitbaren Vorzug vor Gais einräumt, sind die schönen schattigen Spaziergänge, welche sich in unmittelbarer Nähe des Wassers befinden und eine gewisse anmuthige Kühle bieten; zahlreiche Bänke dienen den Schwächeren zu angenehmen Ruhepunkten. Etwas weitere, ebene, aber nicht schattige Wege ziehen sich längs den Ufern der Sitter nach Appenzell hin und dem Schwendibache entlang zur Alpe und zum Dorfe Schwendi. In einem kleinen Pavillon des Parkes befindet sich auch ein Billard."

„Die Molken, welche aus der Seealp kommen, werden hier genau in derselben Weise verabreicht wie in Gais; auch Kuhmolken zu Bädern sind zu haben, sowie eine reichliche Auswahl der verschiedensten Mineralbrunnen. Die Verpflegung unterscheidet sich durchaus nicht von der in Gais (?); ich habe zu wiederholten Malen sehr gut in Weißbad dinirt. Wer einen Arzt braucht, muß sich nach Appenzell wenden. Weißbad hat auch eine Mineralquelle, die früher viel, jetzt weniger zu Bädern benutzt wurde; dieselbe entspringt $^1/_4$ Stunde vom Kurhause auf einer Wiese mit kieſigem Grunde; das Wasser derselben ist wegen der Menge unaufgelöster Kalktheilchen weißlich (daher der Name Weißbad und Weißbach), sonst ohne besondere Merkmale."

„Weißbad ist stets sehr besucht, wenn auch weniger von Ausländern, desto mehr von Schweizern. Ich habe nicht nur daselbst mehr Schwerkranke gesehen als in den übrigen Anstalten, sondern

auch Halbkranke, und Gesunde aus den Nachbarkantonen wählen gern Weißbad auf 1 bis 2 Sommermonate zu ihrem Erholungsaufenthalte. Dazu kommt die nicht geringe Zahl von Touristen, deren Aufenthalt freilich nicht von langer Dauer ist, die aber doch gern Station daselbst nehmen, weil es den besten Ausgangspunkt zu den schönsten und leicht erreichbaren Alpenparthieen: Säntis, Ebenalp, Seealpsee, Alpsiegelten, Kasten, Kamor u. A., bildet. Wer Letzteren besteigt, versäume nicht, sich von dem früher auf dem Säntis, dann auf dem hohen Kasten sich angesiedelt habenden Wirth Döring, welcher ein gastliches Haus am Fuße des Kamor in diesem Jahre erbaut hat, dessen reichhaltige und interessante Petrefaktensammlung zeigen zu lassen. Gern überläßt er auch gegen billige Vergütung einige Kabinetsstücke. Wegen des beschränkten Raumes im Weißbad thut man auch gut, sich einige Wochen vorher Quartier zu bestellen, wenn man daselbst die Molkenkur gebrauchen will. Fuhrwerk ist schwerer zu haben als in Gais, man muß solches meist von Appenzell requiriren. Dagegen wird jeder Ankömmling, Tourist oder Kurgast sofort von einem Dutzend rothbewesteter Alpenführer umlagert, die unter Vorzeigung ihres Zertifikatbuches sich zu Führern in die Alpen anbieten. Sie sind alle brav und ehrlich; ich hatte mich bei meinen Ausflügen an die beiden Büchler, Vater und Sohn, attachirt und war sehr mit ihnen zufrieden.

Das Gontnerbad. Wenn man von Appenzell aus westlich auf der nach Urnäschen führenden Straße $^1/_2$ Stunde Weges gemacht hat, so gelangt man an einen etwas erhöhten ebenen Wiesengrund, am Fuße des Kronberges, woselbst ein aus drei in einem Winkel zusammenstoßenden 2- bis 3stöckigen Flügeln bestehendes ansehnliches Gebäude steht. Dieses ist das Gontnerbad, so genannt nach dem $^1/_4$ Stunde hinter demselben auf demselben Wege gelegenen Dorfe Gonten. Es liegt 2713′, also fast 300′ höher als Weißbad und nur wenig niedriger als Gais. Wegen dieser Höhe und der großen Nähe der Hochalpen und weil die Lage den Ost- und Westwinden ausgesetzt ist, ist das Klima ziemlich rauh, die Luft aber rein und gesund. Die Aussicht ist sehr schön, und mit Entzücken schweift das Auge über das liebliche grüne Thal und Appenzell hinweg nach den drei Bergkegeln Fähnern, Kamor und Kasten im Osten, dem Alpstein im Süden, die Hundwilerhöhe im Nordwesten. Die Ziegenmolken, die hier gespendet werden, kommen von der Ebenalp. Außerdem werden mehrere in unmittelbarer Nähe hervorsprudelnde Mineralquellen

vorzugsweise zum Baden, selten (das Goldbrünnelein) zum Trinken benutzt. Sie enthalten alle neben kohlensaurem und schwefelsaurem Kalk auch Eisenoxydul und zwar 0,58 bis 2,00 Gran in 16 Unzen. Der uralte Ruf dieser Eisenquellen hat sich auch in der neuesten Zeit erhalten; ich fand daselbst besonders die Frauenwelt, mit allen Formen von Hysterie, Bleichsucht und Beschwerden der Klimaxis behaftet, zahlreich vertreten. Der Aufenthalt ist sehr billig (?), aber freilich mangelt auch mancher Komfort, der im Weißbad und noch besser in Gais zu finden ist; darum ist Gonten meist nur von Schweizern der Mittelklasse besucht und Ausländer werden daselbst nicht gesehen. An angenehmen Spaziergängen und weiteren Parthien, besonders das wildromantische Schwarzachthal entlang gen Urnäschen, auf die Hundwilerhöhe, den Kronberg und die Hochalp, fehlt es nicht. Die angenehme Abendunterhaltung der Gontener Stickerinnen kann man hier aus erster Quelle und öfter genießen."

„Das Heinrichsbad. Während Weißbad und Gonten dem katholischen Theile des Kantons Appenzell-Innerrhoden angehören, kommen wir beim Heinrichsbade wieder nach Außerrhoden, dem reformirten Theile. Dieses Bad, unstreitig die großartigste der Appenzeller-Badeanstalten, liegt ¼ Stunde nördlich von dem großen und alten Flecken Herisau, etwas seitwärts der von dort nach St. Gallen führenden neuen Poststraße, am Ausgange eines schönen engen Wiesenthälchens, 2410′ über dem Meere. Das Klima ist mehr dem vom Weißbad ähnlich, etwas feucht wegen der torfhaltigen Wiesen in der Nähe, die Lage geschützter als in Gais und Gonten. Seinen Namen und seine Gründung verdankt Heinrichsbad einem reichen Fabrikanten, Heinrich Steiger, welcher 1824 die schon lange bekannten Heilquellen dieses Punktes zur Anlage eines Etablissements benutzte, welches schnell weit und breit bekannt und aus allen Nachbarländern zahlreich besucht wurde. Gegenwärtig bildet die Kuranstalt mit allen Neubauten ein längliches großes Viereck mit einem eingeschlossenen Hofe und zwei vorspringenden Flügeln. Man findet darin einen 200′ langen Saal, in zwei Stockwerken eine Menge größerer und kleinerer Gastzimmer, im Parterre 20 Badezimmer und ein wahres Prachtexemplar einer großartig und praktisch eingerichteten Küche. Alle Räume der verschiedenen Stockwerke sind so durch lange Korridore verbunden, daß man in jeden Flügel gelangen kann, ohne etwa bei schlechtem Wetter über den Hof gehen zu müssen. Ein hundert Schritt seitwärts stehendes Bauernhaus ist zu Zimmern ein-

gerichtet, in denen man, über dem Kuhstalle wohnend, die aus demselben unmittelbar durch Luftlöcher aufsteigende Luft athmen kann. Auch fehlt es nicht an großartigen Räumlichkeiten für Pferde und Wagen. Eselinnen, Ziegen und Kühe werden zur Benutzung der frischen Milch daselbst auch gehalten und das ganze Etablissement umgiebt ein geschmackvoller, blumen- und baumreicher Park mit Pavillons, Lauben, Springbrunnen, Teichen ꝛc.; Billard, Kegelbahn und ein gutes Lesekabinet sorgen für anderweitige Unterhaltung der Kurgäste. Die Tagesordnung ist wie in Gais, die Verpflegung ganz vorzüglich. Die Ziegenmolken kommen vom Säntis, die Kuhmolken zum Baden werden in der Anstalt selbst bereitet; verschiedene Mineralbrunnen sind stets vorräthig oder können leicht von St. Gallen bezogen werden. Die Mineralquellen, welche Heinrichsbad selbst berühmt machten, aber jetzt weniger kurgemäß zum Trinken, fast ausschließlich zum Baden benutzt werden, entspringen, drei an der Zahl, ganz in der Nähe aus torfigem Wiesenboden. Sie enthalten kohlensauren Kalk und Talk, schwefelsauren Kalk, doppelt kohlensaures Kali und namentlich kohlensaures Eisenoxidul. Dicht neben der älteren Quelle ist ein anderer, ganz eisenfreies schönes Trinkwasser liefernder Brunnen. Selbstverständlich werden diese Heinrichsbader-Quellen wie andere Eisenwasser benutzt und machen im Verein mit der vorzüglichen Molkenanstalt, dem großen Komfort des Aufenthaltes und der anmuthigen Lage bei reizender Umgebung das Bad zu einem der renommirtesten und besuchtesten Bäder der Schweiz. (?) Das für Manche Unangenehme liegt freilich hier, wie in Gonten und Weißbad, in dem kasernenartigen Beisammenwohnen."

„Die Spaziergänge in der Umgegend sind sehr angenehm und lohnend; sie erstrecken sich auf den Rosenberg mit seinen Ruinen, das Lutzenland mit einer trigonometrischen Vermessungssäule, die schöne Krätzernbrücke über die Sitter mit der großen Flachsspinnerei tief unten im Thale und der noch weit großartigeren, auf ungeheuren hohen schmächtigen Eisenpfeilern ruhenden Eisenbahnbrücke, über dasselbe Sitterthal, einige 100 Schritte oberhalb der ersten Brücke, auf Herisau, Goßau und St. Gallen, auf welche Stadt man von Heinrichsbad selbst aus eine wunderschöne Aussicht hat."

„Ueber Heiden, einem schön gelegenen, nach dem großen Brande von 1838 neu aufgebauten außerrhodischen Dorfe, am nördlichen Ende des Kantons gegen den Bodensee zu, 1½ Stunde von Trogen, 1 Stunde von Rheineck, 3 Stunden von St. Gallen,

woselbst seit Kurzem auch Molken geschenkt werden, kann ich nichts berichten, weil ich es selbst nicht besucht habe."

Dr. Reil schließt seine Mittheilungen über unsere Molkenkuranstalten mit Beobachtungen beim innerlichen Gebrauche der Molken ꝛc. und fügt noch einige bezügliche Litteratur an.

Die Leser der appenzellischen Jahrbücher werden diesen Auszug aus einer im Ganzen sehr getreuen und vortrefflichen Schilderung unserer Kuranstalten nicht ohne Interesse und Vergnügen lesen. H.

Beiträge zur Geschichte des Gerichts- und Verwaltungswesens in früherer Zeit.

(Aus Appenzell-Innerrhoden.)

Bevormundung liederlicher Eltern.

Die Pflichtigkeit des Staates, schon den Ursachen der Armuth zu wehren, haben unsere Mitlandleute von Innerrhoden schon vor Jahrhunderten anerkannt. Dass Verschwendung, Liederlichkeit und eine schlechte Kindererziehung fruchtbare Quellen der Armuth seien, waren schon damals dem Gesetzgeber so klar, dass er ein ernstes Einschreiten befahl noch zur Zeit, ehe Alles verbraucht war und ehe die Familie der Armenunterstützung anheim fiel. Es ist diese schuldige Fürsorge der Behörde zwar eine sehr schwierige und wird wohl darum so oft und viel übersehen. Man muss sich damit offenbar einen Eingriff in die persönlichen Rechte des Einzelnen um des Allgemeinen Besten willen erlauben und damit die Verantwortlichkeit für die Erziehung, die Erschwerung derselben durch den fortwährenden Einfluss liederlicher Eltern und den Tadel aller Derer auf sich nehmen, welche aus der liederlichen Wirthschaft materiellen Vortheil zogen. Darum wohl die allgemeine Klage, es schreiten die Behörden erst ein, wenn es zu spät sei, und das Einschreiten tauge